

*Brunner, August: Kant und die Wirklichkeit des Geistigen. Eine Kritik der transzendentalen Methode. Johannes Berchmans Verlag, München 1978. Kl.-8°, 109 S. – Paperback DM 21,-*

Zu einer Zeit, da die sogenannte »Transzendentaltheologie« das Feld weithin bestimmt, muß die Erforschung der Wurzeln und des Geistes der transzendentalen Methode das besondere Interesse der Theologie wecken; denn mit dem oft zu hörenden Slogan »kein zurück hinter Kant (oder Hegel)« ist nicht nur denkerisch wenig geleistet, sondern auch die Problematik des Transzendentalismus für die Theologie übersehen. Dem kritischen Aufweis dieser Problematik dient die vorliegende konzentrierte Darstellung dieses Werkes von A. Brunner, welches von der zutreffenden Voraussetzung ausgeht, »daß Kant in seiner Philosophie das Selbstverständnis des heutigen Menschen ausgesprochen hat« (S. 9). Aber weder diese Tatsache noch das heute daraus abgeleitete Urteil, daß, »wer heute nicht Kantianer ist,... überhaupt nicht als ernstzunehmender Philosoph gilt« (ebda.), hindert den wahren Philosophen an der kritischen Auseinandersetzung mit diesem System, dem geniale Einsicht und scharfsinnige Folgerichtigkeit nicht abgesprochen werden.

Nach einer ausführlichen Einleitung, in welcher die »geschichtlichen Voraussetzungen«, das »Aufkommen der Naturwissenschaften« und »das neue Weltgefühl« als Rahmen zum Verständnis des Kantischen Denkens erstellt werden, entfaltet der Verfasser sein kritisches Anliegen in einer in zwei Stufen verlaufenden Gedankenbewegung, die das Typische des idealistischen Ansatzes hervorheben: »Sacherkenntnis statt Personenerkenntnis« (I) und »Das Entschwinden der geistigen Wirklichkeiten« (II). Diese Anordnung ermöglicht es dem Autor, sich nicht nur in kritischen Äußerungen und in der Auseinandersetzung mit Kant zu ergehen, sondern sogleich auch die weiterführenden positiven Erkenntnisse darzulegen, die sich aus einer den kritizistischen Idealismus überwindenden personologischen Philosophie ergeben. Das Verständnis für die Kritik an Kant wird zunächst mit dem allgemein wenig beachteten Gedanken vorbereitet, daß das Entstehen der Kantischen Philosophie mit dem Aufkommen der Naturwissenschaften und ihrer Denkweise zusammenhängt und daß Kant die Naturwissenschaft als die eigentliche Erkenntnis verstand, die ihm als Vorbild für sein philosophisches Denken galt. Aus dieser Konstellation ergeben sich charakteristische Merkmale dieses Systems des subjektiven Idealismus, in dem das (dem naturwissenschaftlichen Denken entsprechende) »Sachwissen« dominiert (S. 32 ff), das Erkennen letztlich als ein »Machen«

verstanden (S. 50 ff) und die Transzendenz genau so ausgeschlossen (S. 32) wird wie jede »geistige Schau« (S. 66) und eben so eine auf das Sein des Menschen und der Dinge dringende Metaphysik (S. 67 ff). Diese Fehlansätze eines eingeleisigen, solipsistischen Denkens, das auch mit der »Vernunft« nur die methodische Einstellung des Naturwissenschaftlers meint (S. 24), können auch durch die »transzendente Reflexion« nicht behoben werden; denn auch diese auf das Subjekt der Erkenntnis zurückgewandte Betrachtungsweise »ist aus dem Sachwissen der Naturwissenschaft entstanden und darum wesentlich solipsistisch« (S. 69). Als sachhafte Einstellung vermag sie das Personhaft-Geistige nicht zu erreichen, »sondern nur das halb-gegenständliche Psychische« (S. 69). Auch die an der Transzendentalphilosophie gerühmte Höhe des Sittlichen und der Absolutheit des Sollens läßt sich auf ihren Voraussetzungen nicht halten; denn im Rekurs auf das »Sittengesetz« (in Entsprechung zum Naturgesetz) läßt sich die Absolutheit der sittlichen Forderung nicht erreichen, weil die entscheidende Verpflichtung des Selbstseins nur von einer anderen Person, von einem Du kommen kann, das letztlich auf den Schöpfer selbst verweist. Damit tritt auch das Phänomen des Religiösen in den Kreis der Diskussion, das von vielen im Kantischen Idealismus als besonders gut verankert betrachtet wird (vgl. u. a. K.-H. Crumbach, *Theologie in kritischer Öffentlichkeit*, München 1977). Brunner weist demgegenüber nach, daß sich die für Kant typische Verknüpfung des Personseins mit den beiden untrennbaren Dimensionen des »Selbstseins« und »Mitseins« und dem damit als Grundkraft gesetzten »Überstieg« des Erkennens gerade auf das Verständnis des Religiösen zerstörerisch auswirken muß. Wo ein solipsistisches Verständnis des Erkennens vorherrscht, das alle begegnende Wirklichkeit nur zum Phänomen für den erkennenden Menschen macht, muß der Überstieg von der menschlichen Welt zum Göttlichen schwinden und verunmöglich werden. Spätestens an dieser Stelle wird die theologische Relevanz dieser Kritik des Phänomenalismus offensichtlich und dies nicht nur für die Gotteslehre im engeren Sinne, sondern genau so auch für eine theologische Anthropologie, für die Schöpfungslehre wie für die heute so viel berufene und so wenig durchdachte »autonome Moral«. Was die Gottesfrage selbst betrifft, so macht diese Kantkritik deutlich, daß eine solche Religions- und Glaubensbegründung das Phänomen fortlaufend verflüchtigt: vom religiösen Gefühl zur grundlosen subjektiven Option bis hin zum Pathos reiner Innerweltlichkeit. Von dieser Beweisführung sind auch alle heute herrschenden fideistischen Ansätze in der Gottesfrage getroffen und all das, was über den Glauben (in unkritischer Weise) als »Sprung«, als »Wagnis« oder als bloße »Entscheidung« gesagt wird. Der Mensch aber wird in dieser am Maßstab der Personalität gemessenen Kantkritik, ohne daß seine Geistigkeit verabsolutiert würde, zu einem transzendierenden Wesen, das im »Mitsein« auch zu Gott gelangen kann, der dem Geschöpf keineswegs als heteronome Instanz

entgegentritt, sondern als personhafter Gott vermittelt der Seinsweise der Personalität dem Menschen begegnet. Damit schwindet auch der unechte Gegensatz zwischen sittlicher Autonomie und Heteronomie. Das Sittliche ist »in eins autonom und heteronom, oder auch weder das eine noch das andere« (S. 80). Trotz dieser einschneidenden Kritik wird das wahre Anliegen des Idealismus nicht verkannt, der unter dem Gesetz antrat, die Würde und Freiheit des Menschen zu verteidigen und den Primat des Geistes zu wahren. Aber die Verkehrung der Rangordnung von Person und Sache mußte das positive Anliegen des Idealismus nahezu ins Gegenteil treiben lassen. Die Gegenbewegung kann nur von einer neuen Vertiefung in die Wirklichkeit der Person ausgelöst werden. Hier erhebt sich am Ende die Darstellung zu einer Diagnose der Gegenwart und zu einer Kulturkritik, die nicht nur mit der Tatsache der schwindenden Begeisterung für den technischen Fortschritt operiert, sondern auch die Wurzeln zu einer Erneuerung aus der Wirklichkeit personalen Seins freilegt. Freilich ist in der Prägnanz und Konzentration dieses kleinen Werkes nicht eine ausgearbeitete Grundlegung einer Personologie zu erwarten (die in dem Gesamtwerk A. Brunners wohl geboten wird). Deshalb dürften an Einzelstellen bestimmte Fragen auftauchen, wie etwa bei der Zuordnung und kategorialen Verhältnisbestimmung zwischen »Selbstsein« und »Mitsein«. Aber auch so ist das obendrein mit dem Vorzug einer konzisen und erhellenden Sprache ausgezeichnete Buch ein bedeutsamer Wegweiser zum Ziel einer philosophischen Bewältigung der gegenwärtigen Bedrohung des Geistes.

*Leo Scheffczyk, München*